

ZUM TIGERGLEICHNIS
DES VALERIUS FLACCUS
(Arg. I 489 ff.)

Die Argonauten haben auf den Ruderbänken Platz genommen. Das erste Schiff der Weltgeschichte liegt startklar am Haltetau. Der Dichter zählt – im Argonautenkatalog¹⁾ – ein letztes Mal die Besatzung durch. Einer fehlt: Akastus, der Sohn des Pelias. Man muß sich nun vergegenwärtigen, mit welcher Spannung Jason auf Akastus wartet. Er braucht ihn²⁾. Der Junge hatte ihm versprochen, seinen Vater zu hintergehen, d. h. ohne dessen Wissen und Einwilligung – die Pelias natürlich verweigert haben würde – an der Expedition teilzunehmen. Für Jason stellt sich das Problem, den Prinzen, wenn nicht ungehen, so doch wenigstens ungehindert aufs Schiff zu bringen. Naturgemäß liegt aber die Abfahrt der Argo im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Jede Heimlichkeit ist ausgeschlossen. Man hat sich die Tribüne, jenen Küstenstrich Thessaliens, gleichsam schwarz von Menschen zu denken, die mit Argusaugen jede Kleinigkeit des nie dagewesenen Vorgangs registrieren. Die Nachricht ‚Akastus unter den Argonauten‘ hätte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, und Pelias, den wir irgendwo im Hintergrund vermuten dürfen, hätte unweigerlich eingegriffen. Durch diese vom Dichter und Jason beim König vorausgesetzte Haltung steigert sich die Vereinbarung zwischen Jason und Akastus zu einem regelrechten Entführungsplan. Es ergibt sich aus der Situation, daß Akastus erst im Moment der Abfahrt auftauchen darf, daß dann aber alles sehr schnell gehen muß. Er schwingt sich ins Boot. Im selben Augenblick durchschlägt Jason mit dem Schwert das Haltetau, und die Argo legt ab. Pelias am Ufer schäumt in ohnmächtiger Wut (*saevit atrox Pelias inimicaque vertice ab alto/vela videt ...*)³⁾. Er hat im wahrsten Sinne des Wortes das Nachsehen.

1) Val. Flacc., Arg. I 352–483.

2) Arg. I 153 ff.

3) Arg. I 700f.

Die Abfahrt der Argo enthält, wie man sieht, ein dramatisches Element, welches Valerius durch das Tigergleichnis hervorhebt. Ich gebe den Text nach O. Kramer⁴⁾:

Ecce per obliqui rapidum compendia montis
 485 ductor (= Jason) avens laetusque dolis agnoscit Acastum
 horrentem in iaculis et parmae luce coruscum.
 ille ubi se mediae per scuta virosque carinae
 intulit, ardenti Aesonides retinacula ferro
 abscidit; haut aliter saltus vastataque pernix
 490 venator cum lustra fugit dominoque timentem
 urget equum, teneras compressans pectore tigres,
 quas astu rapuit pavido, dum saeva relictis
 mater in adverso catulis venatur Amano.
 It pariter propulsa ratis; stant litore matres
 495 claraque vela oculis percussaque sole secuntur
 scuta virum, donec iam celsior arbore pontus
 immensusque ratem spectantibus abstulit aer.

In der traditionellen Deutung des Gleichnisses stehen sich die folgenden Elemente gegenüber: Jason entspricht dem Jäger des Vergleichs, die Beute des Jägers, nämlich die Tigerjungen, dem Königssohn Akastus. Der beherrschende Gedanke des Vergleichs ist die Geschwindigkeit, mit der einerseits Jason dem wütenden Pelias, andererseits der Jäger der wütenden Tigermutter zu entkommen suchen⁵⁾.

Eine Schwierigkeit, die m.E. charakteristisch für diese Deutung und für die Stellung des Tigergleichnisses im Zusammenhang ist, liegt in Vers 490f. „... dominoque timentem urget equum“. Die Stelle ist von den Kommentatoren verschieden beurteilt worden. Lemaire hält sie für einen ‚locus amoenus‘ in der Dichtung des Valerius Flaccus, indem er sich offenbar an der Anhänglichkeit und Uneigennützigkeit des Pferdes beei-

4) O. Kramer, C. Valeri Flacci Setini Balbi Argonauticon libri octo. Ed. O. Kramer, Leipzig 1913. Der Text Courtney's, C. Val. Flaccus. Arg. Ed. E. Courtney, Leipzig BT 1970, scheint mir wegen des ‚quam‘ in Vs. 490 unverständlich. Die von ihm zitierte Lukanstelle (B. civ. 9, 591) ist m.E. nicht vergleichbar.

5) Vgl. die Übersetzung von Mozley (Val. Flacc. with an english translation by J.H. Mozley, London 1963 (LL); ferner P.H. Damsté, Ad Valerii Flacci Argonautica, Mnemosyne N. S. 49 (1921) S. 97; N.E. Lemaire, Val. Flacc. Ed. 1824, Bd. 1 S. 46f.; F. Eyssenhardt, Rh. Mus. 17 (1862) 383; H. Köstlin, Philol. 40 (1881) 389; P. Langen, C. Val. Flaccus Argon. Ed. Berlin 1896-97 (mit Kommentar), S. 85f.

stert⁶⁾. Köstlin findet die Stelle unlogisch, unrealistisch und daher einer Konjektur bedürftig⁷⁾. Langen verwirft Köstlins Vorschläge und geht auf Lemaire's Standpunkt zurück, indem er konstatiert: „domino timere‘ equum eleganter et poetice dicit Valerius neque quidquam mutandum“⁸⁾.

Man hat nun m. E. Köstlins Mißbehagen gegenüber der Bewunderung jener älteren Philologen vor der Stelle zu teilen. Allerdings scheint sein Lösungsversuch, den nach Langen auch die neueren Herausgeber ignoriert haben⁹⁾, nicht akzeptabel. Es ist vielleicht richtig, daß ein Pferd nichts für seinen Reiter empfindet, daß es im Augenblick der Gefahr nur an sich denkt, nur für sich fühlt und infolgedessen auch nur für sich selbst Angst haben kann, und diese Ansicht von der Sinnesart des Pferdes mag, was das tatsächliche Verhalten dieser Tiere angeht, zutreffen. Wenn Valerius aber zufälligerweise anderer Meinung war, dann bringt Köstlins tierpsychologischer Realismus für die Erklärung der Stelle nichts¹⁰⁾. Die Uneigennützigkeit oder Anhänglichkeit des Pferdes hat zudem etwas Rührendes an sich, und die Rührung ihrerseits ist ein wichtiges Element der ‚iucunditas‘. Es braucht also Valerius nicht einmal von Köstlins Meinung über den Pferdecharakter abzuweichen und kann doch in seiner Dichtung ganz entgegengesetzte, selbst wirklichkeitsfremde Auffassungen vertreten.

6) Op. cit. Bd. 1, S. 46: „dominoque timentem“ (pulchre!) „urget...“ Ibid. S. 102 zur selben Stelle: „Singulari artificio perfecta est illa comparatio. Acriter expressus est venatoris pavor incitato equo fugientis cum praeda: tum equus ille domino metuens exquisito affectu plena excogitatio est“.

7) L. c.: „Die Schwierigkeit liegt im Dativ ‚domino‘. Pferde haben noch mehr als Menschen den seltsamen (sic) Egoismus, in der Gefahr zuerst an sich zu denken, den drohenden Feind mit scharfen Nüstern zu wintern, zu scheuen und ohne Rücksicht auf den Herrn durchzugehen. Das Pferd fürchtet sich hier nicht für seinen Herrn. Es muß daher heißen: „... dominique timentem urget equum teneras compressas pectore tigres“ also: „teneras domini pectore compressas tigres“. Daß dann weiterhin „ut“ in „it“ verwandelt werden muß, und das Wort ‚pariter‘ sich auf das vorhergehende ‚haut aliter‘ bezieht, hat schon Franz Eyssenhardt, aber wie es scheint vergebens nachgewiesen. Die Gegensätze sind: Jason, der geraubte Königssohn, das Schiff, die Mütter, welche, wie nicht selten in solchen Vergleichen nur so nebenher in halber Wahrheit hinzugefügt werden, Pelias wäre richtiger; auf der anderen Seite: der Jäger, die jungen Panther, das Roß, die Tigermutter“.

8) Op. cit. zu Vers 489.

9) Cazzaniga, Mozley, Kramer, Courtney.

10) Über die anthropomorphen Vorstellungen des Altertums vom Charakter der Pferde s. Steiers Ausführungen in RE 38. Hbb. (1938) 1438.

Der Einwand gegen die traditionelle Deutung der Stelle darf also nicht mit Rücksicht auf sachliche, sondern er muß mit Rücksicht auf stilistische Bedenken erhoben werden. Es ist zu fragen: Konnte Valerius ein Interesse daran haben, im Rahmen des Tigergleichnisses die Anhänglichkeit des Pferdes an seinen Herrn ins Spiel zu bringen? Die Antwort auf diese Frage muß m.E. negativ ausfallen, und zwar aus einem inhaltlichen und einem formalen Grund:

1) Der Anhänglichkeit des Pferdes kommt im Rahmen des Gleichnisses keine Funktion zu, denn bei der Abfahrt der Argonauten findet sich kein Element, das sich mit dieser Eigenschaft des Pferdes zusammenstellen ließe. Gelänge es, eine Interpretation der Stelle zu finden, die auf die Anhänglichkeit des Pferdes verzichten kann, so wäre sie der gängigen Sicht vorzuziehen.

2) Der formale Grund ist der folgende: Mit ‚domino timentem‘ wird ein Nebenumstand zum Ausdruck gebracht, aber nicht klar und vollständig, sondern andeutungsweise und dunkel. Man sucht vergeblich nach einem speziellen Grund der Furcht und muß sich schließlich mit der ganz allgemeinen Feststellung begnügen: Das Pferd ist eben seinem Herrn ergeben. Der Text hält gewissermaßen nicht, was er verspricht. Er enthält eine Anspielung ohne Auflösung und damit gemessen an der Erwartung des Lesers eine fühlbare Informationsleere. Gäbe es für das ‚domino timentem‘ eine prägnante Deutung, eine Deutung also, die mehr enthält als das, was die bloßen Worte sagen, so wäre sie der gängigen Deutung der Stelle vorzuziehen. Das nämlich, was man von andeutender oder anspielender Ausdrucksweise erwartet, ist ein über den Text hinausgehendes Mehr an Information. Wo angespielt wird, stehen dem Publikum außer der laufenden Darstellung gewöhnlich weitere Assoziationsquellen zur Verfügung, an die der Dichter appelliert, die der moderne Kommentator für uns oft erst erschließen muß.

Merkwürdigerweise lassen nun alle Erklärer die Parallelen und möglichen Vorlagen des Valerius für das Tigergleichnis außer acht. Weder Köstlin, noch Lemaire, Mozley, Langen oder Damsté erwähnen, daß bei verschiedenen Schriftstellern des Altertums das Motiv der Jagd auf junge Tiger ausführlich dargestellt wird¹¹⁾. Die Version, welche die größte Ähnlichkeit mit

11) Diese Feststellung gilt mit einer Einschränkung. Burmann schreibt in seiner kommentierten Ausgabe des Valerius Flaccus von 1724

der des Valerius Flaccus hat, steht bei Plinius im achten Buch der Naturgeschichte¹²⁾: „Tigrim Hyrcani et Indi ferunt, animal velocitatis tremendae et maxime cognitae, dum capitur totus eius fetus, qui semper numerosus est. Ab insidiante rapitur equo quam maxime pernici, atque in recentes subinde transfertur. At ubi vacuum cubile reperit feta – maribus enim subolis cura non est –, fertur praeceps odore vestigans. Raptor adpropinquante fremitu abicit unum ex catulis; tollit illa morsu et ponderere etiam ocior acta remeat, iterumque consequitur ac subinde, donec in navem regresso inrita feritas saevit in litore“¹³⁾.

Es liegt nun nahe, hier nach Interpretationsmöglichkeiten Ausschau zu halten, durch welche die oben angezeigte Schwierigkeit aus dem Wege geschafft werden kann, ohne daß man seine Zuflucht bei der sehr unbefriedigenden Konjektur Köstlins zu suchen braucht, und ich möchte im folgenden den Versuch machen, auf dem Hintergrund dieser Pliniusstelle das Tigergleichnis zu deuten¹⁴⁾. Plinius bietet eine Reihe von Einzelheiten, die bei Valerius fehlen. Verschafft er uns damit gerade jenes Mehr an Information, das uns für eine befriedigende Deutung der Valeriusstelle fehlte und auf das sich die Anspielung bezieht, welche wir im ‚domino timentem‘ zu sehen glauben?

Die Erzählung des Plinius besteht aus den folgenden drei Hauptbestandteilen: 1) Die Tigerjagd spielt sich zwischen Gebirge und Meer (oder einem See) ab. 2) Der Tigerjäger, der sich nach der Ausplünderung des Wildlagers auf der Flucht vor der Tigermutter befindet, wirft ihr jedesmal, kurz bevor sie ihn einholt, eins der geraubten Jungen zu. Die Tigermutter trägt es zum Lager zurück, nimmt aber die Verfolgung des Jägers un-

zu Vers 490: „frequens vero haec comparatio Poetis, vid. Claudian. III. de rapt. 263. et ibi Demsterum et alios“. Dort, in der Claudianausgabe Burmanns, ist auf Plin. n. h. VIII 66 hingewiesen. Allerdings spielt das Motiv des Bootes, das eilig vom Ufer abstößt, bei Claudian keine Rolle und wird daher nicht herausgestellt.

12) Plin. n. h. 8, 66.

13) Vgl. außerdem Solin, Coll. rer. mem. 90, 15 ff. und P. Mela 3, 43; ferner Val. Flacc. VI 149; Sen. Med. 871; Mart. III 44, 6; Stat. Theb. IV 315, X 320f., Silv. II 1, 8; Philostr. vit. Ap. II 14.

14) Meine Absicht ist es nicht, eine direkte Abhängigkeit des Valerius von Plinius zu erweisen, obwohl man daran auf Grund von Berührungen im Ausdruck und in der Darstellungstechnik (Vgl. unten S. 161, Anm. 26) denken könnte. Dem Dichter muß aber eine Schilderung vorgelegen haben, die derjenigen des Plinius näher steht als z. B. die Version des Pomponius Mela (3, 43), wo das wichtige Moment der Rettung des Jägers auf ein Schiff noch fehlt.

verzüglich wieder auf. Dieser hält die Alte mehrfach in der gleichen Weise hin und rettet sich schließlich auf einen am Ufer wartenden Kahn. 3) Der Jäger benutzt für die Flucht nicht nur ein, sondern hintereinander mehrere Pferde, die in Abständen längs des Fluchtweges bereitstehen. So reitet er stets auf ausgeruhten Tieren und vergrößert seine Chance, schließlich wenigstens mit einem Tigerjungen¹⁵⁾ auf das Schiff zu entkommen.

Alle drei Bestandteile haben ein und dieselbe Funktion, sie sollen die märchenhafte Geschwindigkeit der Tigerin charakterisieren. Zu diesem Zweck sind sie erfunden, diesem Zweck dient die ganze Geschichte. Daß Valerius gerade die Tigerjagd mit der Abfahrt der Argo vergleicht, leuchtet unmittelbar ein, aber es ist auffällig, daß keins der drei Elemente, mit denen die Jagdgeschichte bei Plinius steht und fällt und an denen auch der Sinn des Gleichnisses hängt, bei Valerius ausdrücklich vorkommt. Weder läßt sich seinem Text direkt entnehmen, daß seine Tigerjagd zwischen Gebirge und Meer stattfindet¹⁶⁾, noch, daß der Reiter der verfolgenden Tigermutter der Reihe nach die geraubten Jungen zuwirft¹⁷⁾, noch schließlich, daß die Flucht vor der Tigermutter in einer Art Stafettenlauf auf Pferden bewerkstelligt wird. Valerius setzt die Kenntnis dieser Details beim Leser offensichtlich voraus. Er spielt an.

Die Anspielung erfolgt aber nicht global, sondern sie geht in die Einzelheiten. Im ‚astu‘ erkennt der Leser die Verzögerungstaktik des Jägers wieder¹⁸⁾. Durch die Zusammenstellung ‚Tigerjagd ~ Abfahrt der Argo‘ erschließt sich die Szenerie der Tigerjagd: Ein Schiff am Ufer, in das sich der gejagte Jäger flüchtet¹⁹⁾. Findet nun auch der dritte Bestandteil, nämlich der

15) Vgl. Solin, *Coll. rer. mem.*, ed. Th. Mommsen ²1895, S. 91, 1–2: „... quamquam de fetu universo vix unus queat subtrahi.“

16) Nur der Leser, der dieses Detail bereits kennt, entnimmt es, dann freilich mühelos, dem Kontext.

17) Auch hier wieder entnimmt es nur der Leser, der das Detail bereits kennt, der Formulierung „astu ... pavidus“ (Vs. 492).

18) Interessant ist hierbei, daß ‚astu ... pavidus‘ als adverbiale Bestimmung zu ‚rapuit‘ bei Licht betrachtet nicht an derjenigen Stelle steht, an der man es erwartet. Nimmt man Vs. 492 wörtlich, so wäre mit ‚astu ... pavidus‘ lediglich die Ausplünderung des Wildlagers in Abwesenheit der Tigerin gemeint. Zu dieser Maßnahme gehört aber keine besondere ‚astutia‘. Offenbar rechnet Valerius damit, daß der Leser die Bestandteile seiner Beschreibung von selbst zurechtrückt, d. h. die List nicht auf das ‚rapuit‘ bezieht, sondern auf den Transport der Tigerjungen vom Gebirge ans Ufer.

19) Beachtenswert ist hier die Verflechtung zwischen Gleichnis und Kontext. Dieser erläutert das Gleichnis, das ohne ihn nicht vollständig zu

Pferdewechsel, durch den der Jäger die Flucht beschleunigt, bei Valerius sein Gegenstück? Von vornherein entspräche es jedenfalls der Intention des Dichters, der mit dem Gleichnis die Schnelligkeit der Akastus-Flucht, kombiniert mit dem Start der Argo sinnfällig machen will.

Ich halte das ‚domino timentem‘ für einen, zugegeben sehr versteckten Hinweis auf dieses dritte Element der Tigerjagd. Der Leser weiß, daß bei derartigen Unternehmungen mehrere Pferde im Spiel sind, daß der Jäger die Pferde wechselt, daß er auf immer ausgeruhten Tieren dem rettenden Ufer entgegenjagt, das jeweils erschöpfte Tier jedoch seinem Schicksal überläßt. Unter solchen Umständen kann das ‚domino timentem‘ schlecht Ausdruck für die Anhänglichkeit oder Treue des Pferdes sein. In welchem Licht steht der Jäger da? Darf sich Valerius erlauben, von der Treue des Tieres zu sprechen angesichts einer so schoflen Handlungsweise seines Herrn²⁰⁾? Schließlich: Auf welches der vielen, an der Jagd beteiligten Pferde bezieht sich der Hinweis auf die Treue? Die Erwähnung der Treue des Tieres setzt eine individuelle Beziehung zwischen dem Reiter und seinem Pferd voraus, und diese müßte anderweitig irgendwo eine Rolle spielen.

Akzeptiert man die Darstellung des Plinius als Hintergrund für Valerius, so kann das ‚domino timentem‘ nicht Ausdruck einer bestimmten Haltung des Tieres, es muß Ausdruck für eine bestimmte Situation sein, in der es sich befindet. Charakteristisch für die Lage des Pferdes ist aber der Umstand, daß es zwar aus allen Kräften läuft, daß aber diese Anstrengung nicht ihm, dem Pferd, sondern nur dem Herrn zugute kommt, der alsbald auf ein ausgeruhtes Tier umsteigt und das ermüdete Pferd seinem Schicksal überläßt. Valerius hat diesen vergleichsweise komplizierten Zusammenhang, m.E. sehr geschickt, durch das ‚domino timentem‘ wiedergegeben, wobei ‚timentem‘ prägnant das Ergebnis der Furcht, nämlich die Anstrengung und Geschwindigkeit des Pferdes mit einschließt²¹⁾.

verstehen wäre, und erhält seinerseits durch das Gleichnis und die mit ihm verbundenen Vorstellungen eine größere Plastizität.

20) Derartige Fragen stellt sich Plinius, den nur das Verfahren interessiert, nicht. Das bedeutet nicht, daß sie sich nicht von selbst aufdrängen. Das Schicksal des zurückgelassenen Pferdes ist eines derjenigen Motive, die der Schöpfer des Wandgemäldes im Nasoniergrab (s. Abb., S. 163) andeutend gestaltet.

21) Brachylogische Ausdrucksweisen dieser Art finden sich bei Valerius häufiger, z.B. Arg. IV 307f., wo es beim Boxkampf des Pollux gegen

Das ‚domino‘ hat in der partizipialen Erweiterung des Objekts ‚equum‘ nicht spezifizierende, sondern aussagende Funktion. Diese Erweiterung antwortet nicht auf die Frage ‚In welchem Zustand befindet sich das Pferd?‘, sondern auf die Frage ‚In wessen Interesse befindet sich das Pferd im Zustande der Furcht?‘. Die angemessene Wiedergabe des Ausdrucks ist danach nicht ‚... das Pferd, das von der Furcht für den Herrn erfüllt ist, ...‘, sondern ‚... das Pferd, dessen Furcht dem Herrn zugute kommt, ...‘²²⁾.

Wir haben es hier mit einem Interpretationsproblem zu tun, das auch sonst in der lateinischen Literatur sehr häufig vorkommt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Aussage eines Satzes, sei es nun ein Haupt- oder ein Nebensatz oder ein Satzteil, der einen Nebensatz vertritt, nicht notwendigerweise im grammatischen Prädikat oder seinem Vertreter untergebracht zu sein braucht. Aus dieser Freiheit ergeben sich stilistische Möglichkeiten, die von lateinischen Autoren oft bis an die Grenze der Verständlichkeit ausgeschöpft werden²³⁾. Auch Valerius mutet zweifellos seinem Leser einiges zu. Aber er darf es, denn er braucht dem Kenner der Materie nichts zu erklären. Kaum merkliche Hinweise genügen, um die gewünschten Vorstellungen in ihm wachzurufen²⁴⁾.

Unsere Deutung der Stelle hat vor der gängigen mehrere Vorteile: Sie beläßt wesentliche Züge des Gleichnisses im Mittelpunkt des Interesses, nämlich die Geschwindigkeit des Pferdes und die Furcht des Jägers. Sie eliminiert das situationsfremde Element der Anhänglichkeit des Pferdes. Das ‚domino timentem‘, das nach der traditionellen Deutung nur durch eine bloße Extrapolation weniger als notdürftig ‚erklärt‘ werden

Amycus heißt: „sonat omni vulnere vertex“. „Sein (sc. des Amycus) Kopf kracht bei jeder Wunde“, d.h. bei den Schlägen, von denen jeder eine Wunde hinterläßt.

22) Die attributive Erweiterung ‚domino timentem‘ vertritt einen attributiven Relativsatz der Form ‚... equum, qui domino timet, ...‘.

23) Vgl. z. B. Horaz, Ep. I, 25–26. F. Villeneuve findet zu Recht die Aussage des Finalsatzes ‚Non, ut iuencis inligata pluribus/aratra nitantur meis ...‘ nicht im grammatischen Prädikat ‚nitantur‘ sondern im ‚Attribut‘ ‚pluribus‘: ‚Non pour avoir à moi, en plus grand nombre, de jeunes boeufs qui ...‘. Einen ähnlichen Fall haben wir in demselben Gedicht (Vs. 19–22), wo die Aussage nicht im grammatischen Prädikat ‚timet‘ (Vs. 20), sondern in ‚adsidens‘ (Vs. 19) und den dazugehörigen Erweiterungen zu suchen ist.

24) Vgl. oben S. 158 Anm. 17. Die auffällige Stellung des ‚astu ... pavidus‘ zeigt, mit wie versteckten Anspielungen Valerius operiert.

konnte, also gleichsam eine Lücke in dem sonst gleichmäßigen Informationsstrom verursacht, enthält in Wirklichkeit eine Fülle von Informationen, die den Erklärern allerdings auf Grund der brachylogischen Ausdrucksweise des Valerius entgangen zu sein scheinen.

Unsere Interpretation bringt ein weiteres Ergebnis. Sie zeigt, daß das Gleichnis die detaillierte Kenntnis des Motivs der Jagd auf Tigerjunge beim Leser voraussetzt. Wir sollten zusehen, welche Assoziationen sich einem solchen Leser beim Stichwort „Geschwindigkeit der durch den Raub ihrer Jungen gereizten Tigerin“ überhaupt aufdrängen mußten²⁵). Die Vergleichbarkeit der Valerius- und der Pliniusstelle beruht m. E. in erster Linie auf den folgenden Zügen der Tigerjagd, die bei Plinius sehr schön herauskommen: auf der Rettung des Jägers vor der Tigerin in das am Ufer wartende Boot, auf dem eiligen Ablegen desselben²⁶) und der ohnmächtigen Wut der am Ufer hin und herspringenden Tigerin. Die beiden verglichenen Situationen enthalten darüber hinaus folgende sich entsprechende Einzelelemente: Die Argo ~ das am Ufer wartende Boot der Tigerjäger; Akastus ~ der Tigerjäger; Pelias ~ die Tigerin; die Eile des Akastus ~ die Eile des Tigerjägers. Als Vergleichspaare nicht eigens aufgeführt, aber hinzuzudenken sind: Das Durchschneiden des Haltetaus durch Jason ~ die entsprechende

25) Vgl. F. Münzer, Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius, Berlin 1897, S. 52f.: „Der Plinianische Schluß der Geschichte ist nämlich nicht bloß aus Philostrat (vita Apoll. II 14) bekannt, sondern auch noch aus Quellen von ganz anderer Art. Erstens beschreibt ein Zeitgenosse unseres Autors die Szene, Valerius Flaccus VI 147 (unsere Stelle aus Buch I übergeht Münzer) ... und zweitens stellt sie ein freilich nur durch Zeichnungen des vorigen (sic) Jahrhunderts (wieder abgebildet bei Keller a. O. 133 (= Thiere des classischen Alterthums, Innsbruck 1887)) bekanntes römisches Wandgemälde dar, wo die Jäger, von denen einer ein geraubtes Junges trägt, vor den nachsetzenden alten Tigern zum Strande und in ein bereitliegendes Schiff flüchten. Es ist also eine populäre Vorstellung, die damals der Dichtung und der Kunst geläufig war, und die dem Plinius vorschwebte (Anm.: „hurtiger als eine Tigermutter, der man die Jungen raubt“ ist auch eine sprichwörtliche Redensart gewesen. Vgl. Szelinski, Nachträge und Ergänzungen zu Otto, Sprichwörter der Römer, Jenens. Diss. 1892, S. 7)“.

26) Dieses Element wird von Plinius zwar nicht eigens in Worte gefaßt und übergangen, es wird gleichsam durch die vorhergehende („donec in navem regresso ...“) und die nachfolgende Phase („saevit inrita feritas in litore“) eingeraht. Aber diese Praeteritio läßt das eilige Abstoßen des Kahns im letzten Moment dem Leser nur um so eindringlicher vor Augen treten. Fast dieselbe Darstellungstechnik benutzt Valerius.

Handlung eines der Bootsinsassen bei der Tigerjagd (dieser ist mit dem ‚venator‘ oder ‚raptor‘ der Tigerbrut nicht identisch); die Art und Weise, mit der sich Akastus in die Argo ~ mit der sich der Tigerjäger in das wartende Boot rettet; der Betrug des Akastus ~ die astutia des Tigerjägers.

Keinesfalls sind miteinander zu vergleichen, wie Köstlin will²⁷⁾, die Argo und das Roß des Tigerjägers. Dieses wird mehrfach ausgewechselt.

Hingegen würde ich trotz der hier gegebenen Deutung einige Vergleichspaare, die gewöhnlich herausgestellt werden, anerkennen, obwohl sie genau genommen nicht in das von uns entworfene Vergleichsschema passen. Es sind dies die folgenden: Jason und der Jäger (aber nur, insofern beide sich auf dem resp. Boot befinden, nicht der ans Ufer stürmende Jäger und der auf der Argo wartende Jason); die Tigerin und die Mütter; Akastus und das Tigerjunge. Dem wäre hinzuzufügen: Die Argonauten und die Tigerjungen.

Dadurch, daß zwei komplexe Situationen miteinander verglichen werden, tritt der Fall ein, daß bei der starken Bildhaftigkeit der Einzelemente Vergleichbarkeiten auftauchen, die sich gegenseitig widersprechen und logisch ausschließen. Es wäre aber gewagt zu behaupten, daß solche Vergleichbarkeiten vom Dichter deshalb nicht gesehen oder nicht beabsichtigt wären. Ich möchte also die traditionelle Deutung nicht rundweg ablehnen, nur ihr Gerüst, nämlich die Flucht des Reiters, durch ein umfassenderes ersetzen, nämlich die Tigerjagd in allen ihren Phasen.

Für die von Plinius beschriebene Methode, junge Tiger zu fangen, gibt es nicht nur eine Reihe literarischer Parallelen, sondern auch eine regelrechte Illustration, die zuerst von Bartoli²⁸⁾, in neuerer Zeit von Keller²⁹⁾ und zuletzt von Andreae³⁰⁾ publiziert wurde und die ihrerseits durch die Schilderung des Plinius gedeutet werden kann. Das Wandgemälde selbst ist heute bis zur Unkenntlichkeit zerstört³¹⁾. Obwohl schon die

27) Vgl. oben S. 155, Anm. 7.

28) P. S. e F. Bartoli, *Le pitture antiche delle grotte di Roma e del sepolchro de' Nasonj*, Rom 1680.

29) O. Keller, *Thiere des classischen Alterthums*, Innsbruck 1887, S. 132f.

30) B. Andreae, *Studien zur Römischen Grabkunst*, Heidelberg 1963, Taf. 56, 1.

31) *Ibid.* Taf. 56, 2.

ersten Herausgeber des Gemäldes auf die Pliniusstelle hingewiesen haben, scheint mir sein Inhalt bisher nicht zutreffend beschrieben zu sein³²⁾.



TAVOLA XV.

Tigergagd

Wandgemälde im Grabmal der Nasonier in der Nähe Roms.
(Stich aus: Bartoli-Bellori, *Le pitture antiche del sepolchro de Nasonii nella Via Flaminia*, Rom 1680, Taf. XV)

Der Ausschnitt aus einer Küstenlandschaft bildet den Rahmen des Gemäldes. Am Ufer befindet sich ein Kahn, von dessen Heck aus ein Brett ans Ufer gelegt ist. Ein Reiter, der im Galopp an das Ufer sprengt, scheint im nächsten Moment zusammen mit dem Pferd über das Brett ins Boot springen zu wollen. Dem Reiter folgt auf dem Fuße ein Tiger. Im Hintergrund des Bildes, etwas weiter vom Ufer entfernt galoppiert ein zweiter Reiter in Richtung auf das Ufer, der ebenfalls von einem Tiger

32) Zur Erklärung, die Münzer von dem Gemälde gibt, vgl. oben S. 161, Anm. 25. O. Keller, *Thiere des classischen Alterthums*, S. 133 und 380, Anm. 50 urteilt im wesentlichen gleich. Vgl. auch R. Eisler, *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike*, Vorträge der Bibl. Warburg, II, 1922/3, 2. Teil, S. 165-6. Andreae, *op. cit.*, bietet keine inhaltliche Deutung des Gemäldes.

verfolgt wird. Im Vordergrund ist die folgende Szene dargestellt: ein Reiter ist im Begriff, von einem anderen ein Tigerjunge zu übernehmen. Das Pferd des letzteren ist zu Boden geworfen; ein Tiger (der dritte im Gemälde) springt über das liegende Pferd hinweg den Jäger an, der das Junge dem Reiter hinreicht oder zuwirft. Ein dritter Jäger (Stalljunge?) betrachtet aus nächster Nähe diese Szene.

Hätten wir nicht die schriftliche Überlieferung über die Jagd auf Tigerjunge, so könnte man mit Keller oder Münzer annehmen, daß an der Jagdszene vier Reiter und drei Tiger beteiligt sind. Das aber ist nicht der Fall. Wir haben hier nicht eine Jagdszene vor uns, sondern deren drei, nämlich drei Szenen ein und derselben Jagd. Diese drei Szenen sind in ein einziges Gemälde zusammengezogen. Dieselbe Tigerin, die im Vordergrund des Bildes auf dem Sprung ist, ihr Junges eben zu erhaschen, ist in der letzten Phase der Jagd (Mitte des Bildes) dem Jäger auf den Fersen, der sich im nächsten Augenblick ins Boot retten wird. Dann aber ist auch das dritte Tier (im Hintergrund des Gemäldes) identisch mit den andern beiden Tigerinnen. Diese Gruppe stellt also ebenfalls eine weiter zurückliegende Szene derselben Jagd dar³³⁾.

Das Wandgemälde im Grab der Nasonier stimmt nicht in jeder Einzelheit mit der Darstellung des Plinius überein. Es weicht beträchtlich von der des Pomponius Mela ab. Ich sehe in

33) Die Darstellung verschiedener Phasen von Erzählungen und Ereignisabläufen innerhalb eines einzigen Rahmens, so daß ein und dieselbe Person oder Sache in einem einzigen Bild mehrfach auftritt, ist aus der römischen Illustrationskunst bekannt. Vgl. z. B. die Miniatur aus dem Cod. Vat. lat. 3225 (fol. 4), die den Kampf der Stiere (Verg. Georg. III 209ff.) schildert. In dieser Miniatur sind innerhalb eines Rahmens insgesamt vier Stiere abgebildet, von denen sich jedoch drei als identisch erweisen. Ein und derselbe Stier unterliegt zuerst dem Rivalen (Vordergrund), zieht sich sodann in den Wald zurück und kämpft mit den Bäumen (Hintergrund rechts), um sich schließlich, im Besitz neuer Kraft, erneut dem Kampf zu stellen (Hintergrund rechts). Die Miniatur ist publiziert u. a. in K. Weitzmann, *Ancient Book Illumination*, Cambridge (M.) 1959, Taf. XVI. Unter demselben Gesichtspunkt ist die sog. *Tabula Iliaca* interessant; vgl. K. Weitzmann, *op. cit.*, Taf. XXIV. Zum Phänomen der sog. kontinuierenden Darstellung in der römischen Kunst vgl. P. H. von Blanckenhagen, *Narration in Hellenistic and Roman Art*, *AJA* 61 (1957) S. 78–83, in der älteren griechischen Kunst N. Himmelmann-Wildschütz, *Erzählung und Figur in der archaischen Kunst*, Abh. Mainz 1967, 2. Ders., *Sarkophag eines Gallienischen Konsuls*. Festschr. f. F. Matz, hrsg. von N. Himmelmann-Wildschütz und H. Biesantz, Mainz 1962, S. 120f. Ders., *Winckelmanns Hermeneutik*, Abh. Mainz 1971, 12.

dem Gemälde eine fast notwendige und folgerichtige Fortentwicklung des Motivs, die durch die Vorstellung von der unübertroffenen und märchenhaften Geschwindigkeit der Tigermutter vorgeschrieben ist. Eine Betrachtung der verschiedenen Stufen dieser Entwicklung unter dem Gesichtspunkt der stets wachsenden Geschwindigkeit der Tigerin müßte das Thema einer gesonderten motivgeschichtlichen Studie sein.

Mannheim

Hermann Walter